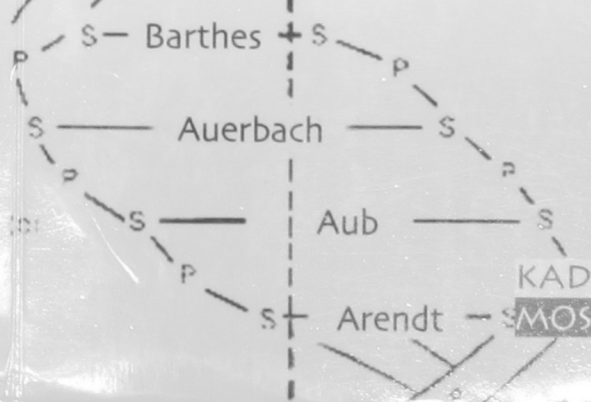
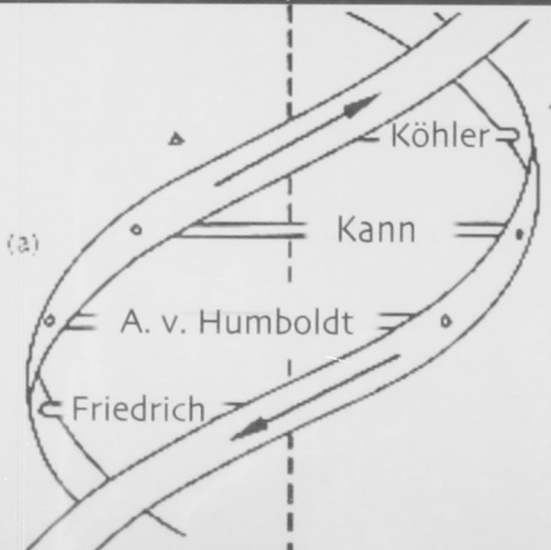
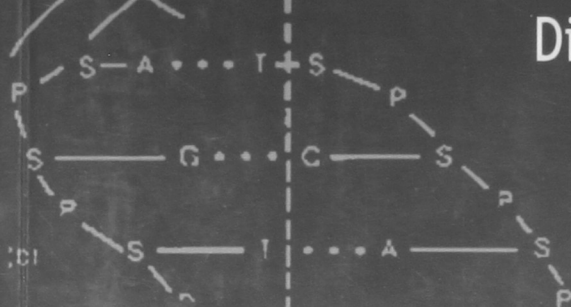
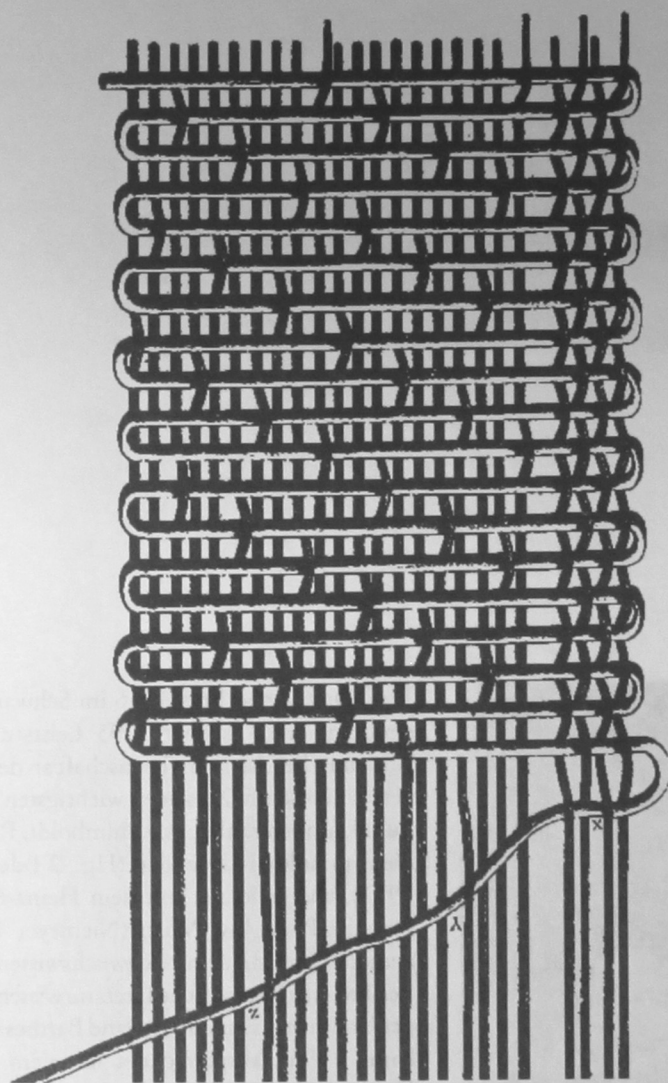


ÜberLebenswissen

Die Aufgabe der Philologie

Ottmar Ette





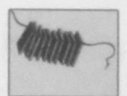


Prof. Dr. Ottmar Ette, 1956 im Schwarzwald geboren. Seit Oktober 1995 Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam. Zu seinen wichtigsten Buchpublikationen zählen: A.v.Humboldt: Reise in die Äquinoktial-Gegenden (Hg., 2 Bde. Insel 1991), ausgezeichnet mit dem Heinz-Maier-Leibnitz-Preis; José Martí (Niemeyer 1991), ausgezeichnet mit dem Nachwuchswissenschaftler-Preis für Romanische Literaturwissenschaft der Universität Freiburg; Roland Barthes (Suhrkamp 1998), ausgezeichnet mit dem Hugo Friedrich und Erich Köhler-Forschungspreis; Literatur in Bewegung (Velbrück Wissenschaft 2001); Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne (Velbrück Wissenschaft 2002). 2004/2005 Fellow am Wissenschaftskolleg Berlin mit einem Projekt über transkulturelle Aspekte des Lebenswissens.

Ottmar Ette

ÜberLebenswissen

Die Aufgabe der Philologie



Kulturverlag Kadmos Berlin

Motiv auf der Umschlagrückseite: Anonym, Mexico 19. Jahrhundert.
Die Bildtafeln entstammen der Encyclopédie, der Rabe Jacobo Max Aub.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.ddb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © für die deutsche Ausgabe 2004, Kulturverlag Kadmos

Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: Tobias Kraft

Gestaltung und Satz: Readymade, Berlin

Druck: druckhaus köthen, Köthen

Printed in Germany

ISBN 3-931659-60-7

Meiner Mutter *in memoriam*

»Auch das gehört zur Magie und zur geheimen Botschaft der Berge. Von den Bergen geht vielleicht eine solche Zuversicht aus, daß es denkbar erscheint, es gebe doch noch einen finalen Zustand der Ruhe und des Friedens mit dem Leben ...«

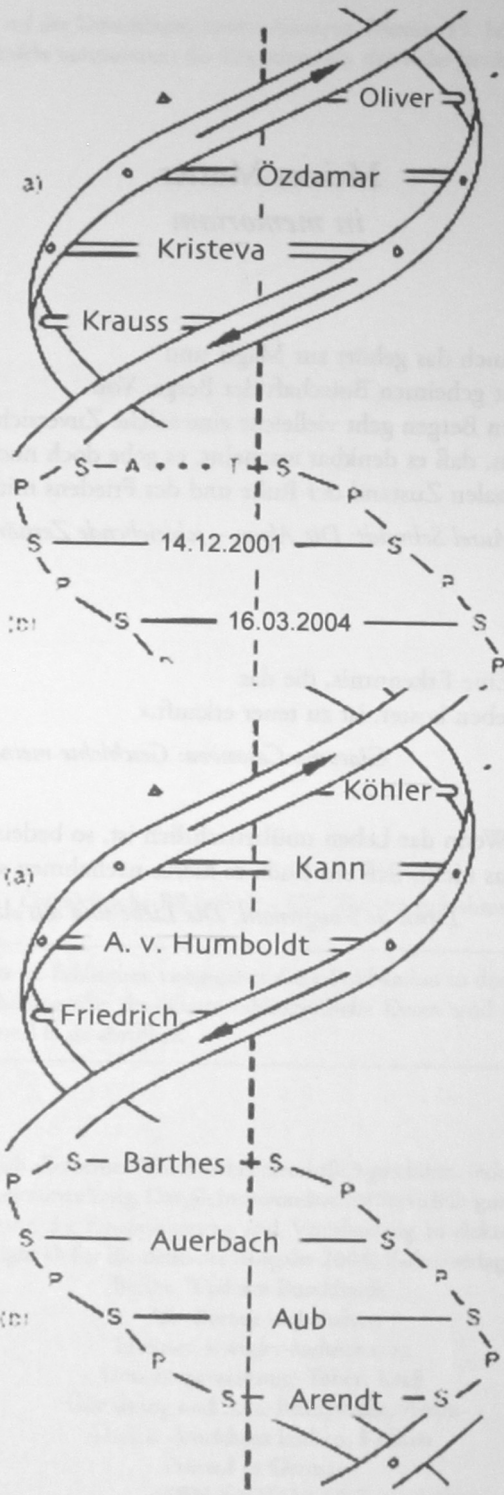
Aurel Schmid: Die Alpen – schleichende Zerstörung eines Mythos

»Eine Erkenntnis, die das Leben kostet, ist zu teuer erkaufte.«

Giacomo Casanova: Geschichte meines Lebens, Vorrede

»Wenn das Leben unübersichtlich ist, so bedeutet das nicht, daß ein Buch es hierin nachahmen soll.«

Denis de Rougemont: Die Liebe und das Abendland, Vorwort



Inhaltsverzeichnis

Aufbruch

- Literatur als Lebenswissen,
Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft? 9
- Jenseits der Lebenskraft. Vom Lebenswissen und vom Eigen-Leben des Literarischen.
Biowissenschaften und Lebenswissenschaften. Die fundamental-komplexen Systeme des
Lebendigen und des Literarischen.

Eins. Horizont

- Der globalisierende Wissensraum.
Perspektiven einer Wissenschaft für das 21. Jahrhundert 23
- Eine Kultur, zwei Kulturen, drei Kulturen. Transdisziplinarität und Weltanschauung. Welt-
bewußtsein und Werk eines Lebens. *Humboldtian Writing*, Popularisierung und Demo-
kratisierung des Wissens. Eine Wissenschaft für das 21. Jahrhundert.

Zwei. Atlanten

- Die Aufgabe der Philologie.
Von Klassikern romanistischer *Literaturwissenschaft* 51
- Die Lust am Text. Für eine Fachgeschichte der Schreibformen. Erich Auerbach oder die
Mimesis des wissenschaftlichen Subjekts. Hugo Friedrich oder das rettende Rückgrat des
Erkenntniswillens. Werner Krauss oder die Auseinandersetzung mit den Grundproble-
men. Erich Köhler oder der Einfall des Zufalls. Für eine *Literaturwissenschaft* ohne
festen Wohnsitz und das Romanistenmögliche.

Drei. Kreuzung

- Der Romanist als Romancier.
Eine Lebenslehre als Überlebenswissen 97
- Die Postleitzahl der Literatur. Schreiben ohne Ende. Eine Literatur der Grenze. Vom Beruf
des Menschen. Kryptophilologie als Überlebenslehre. Eine Literatur der Grenze.

Vier. Treibstoff

- Körper Wissen Lust.
Der Entwurf einer leibhaftigen *Literaturwissenschaft* 123
- Die Sprache als Haut. Multiple Logiken der Lust am/im Text. Lüste des Körpers, Lüste
des Leibes und Abenteuer des Wissens. Körper Wissen Lust. Die Dummheit des Körper-
leibs. Und wenn Erkenntnis lustvoll wäre?

Fünf. Standortbestimmung

Wissenschaft als Kinderspiel.

Anmerkungen zum Spiel der (Geistes-)Wissenschaften 151

Wissenschaft als Vorurteil. Wissenschaft als Rollenspiel. Wissenschaft als Machtspiel.

Wissenschaft als fröhliche Wissenschaft. Wissenschaft als kritische und als positivistische

Wissenschaft. Wissenschaft als Kinderspiel.

Sechs. Auswanderung

Leben über Leben.

Überlebenswissen aus der Verdoppelung 171

Leben doppeln. Weltgeschichte und Lebensgeschichte ohne Geländer. Auto/biographisches Schreiben und Überlebenswissen. Leben im Zwielicht und Muttersprache als Vaterland.

Sieben. Lager

Manuskripte von Vogelfreien.

Zwischen *homo sacer* und *homo ludens* 189

Vertrautheit des Ausnahmezustands. Todesarten unter der totalen Herrschaft. Theorie des kommunikativen Raben. Elemente und Ursprünge totaler Friktion. Die nackte Macht und das souveräne Leben. Das Spiel (in den Zeiten) des Lagers. Vom Rücken des Stieres.

Acht. Einwanderung

Der Spiritus vector Europas.

Vaterländer und Muttersprachen 227

Der Mythos der Grenze und der Mythos Europa. Die gerettete Mutter Zunge. Die Karawanserei der Kulturen. Lyrik in / nach den Zeiten der Migration. Spiritus vector oder das Schreiben im Schatten des *homo sacer*.**Neun. Reisegesellschaft**

Differenz Macht Toleranz. Acht Thesen

und der Versuch eines Dialogs zwischen Wissenschaft und Politik 253

Wissen und Wissenschaften vom Zusammenleben. Toleranz beruht auf einem Machtgefälle und setzt Normen, die der Macht gefallen. Toleranz ist gestundete Zeit, Duldung auf Widerruf. Toleranz läßt den Anderen und das Andere weder zu Wort noch zu sich kommen. Toleranz tendiert zur Verstärkung vorhandener Grenzziehungen zwischen Eigenem und Fremdem. Toleranz ist ein Stillhalteabkommen mit der Vielfalt. Toleranz essentialisiert Differenz und trägt zur Abgrenzung bei. Toleranz auf der Basis einer Anerkennung von Differenz, des Fremden *im* Eigenen, verläßt den Diskurs der (In-)Toleranz. Toleranz basiert auf einer binären, Differenz auf einer relationalen Logik: Differenz Macht Toleranz.

Anmerkungen 279

Auswahlbibliographie 313

Namenregister 315



Aufbruch

Literatur als Lebenswissen, Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft?

Jenseits der Lebenskraft

Dem Ende seines Lebens nahegekommen, erhält Epicharmus von Dionysius den Befehl, ein vielberufenes Bild zu deuten, um das sich das Volk von Syracus seit langer Zeit versammelt. Allen Erklärungsversuchen zum Trotz war das Rätsel jenes Bildes, dem man nachträglich den Titel *Der rhodische Genius* gegeben hatte, noch immer ungelöst geblieben. In diesem Werk eines unbekanntes Künstlers hält, von einer Gruppe unbekleideter Jünglinge und Mädchen umgeben, ein jugendlicher, fast noch kindlicher Genius mit himmlischem Blick eine lodernde Fackel empor und schaut gebieterisch auf die zu seinen Füßen versammelte sehnsuchts- und kummervoll zugleich wirkende Jugend herab. Erst als ein aus Rhodos in den Hafen von Syracus eingelaufenes Schiff dem Tyrannen ein Gemälde überbringt, das denselben rätselhaften Genius inmitten seiner Gruppe zeigt, nun aber mit gesenktem Haupt, erloschener Fackel und umgeben von Mädchen und Jünglingen, die sich im Zustand wilder Entfesselung umarmen, wird das Bedürfnis nach Deutung unerträglich: Epicharmus, der Philosoph, soll das Rätsel lösen.

Dies gelingt. Auch wenn der Wahrheitsfreund fernab vom Hofe lebt, der selbst den Geistreichsten stets von ihrem Geist und ihrer Freiheit raubt, weiß er um seine Pflichten gegenüber der Macht. So scharf er, wie Philosophen es zu tun pflegen, seine Schüler um sich und enthüllt ihnen nach intensiver Betrachtung beider Gemälde das Geheimnis: *Der rhodische Genius* symbolisiert die Lebenskraft, die anders als in der anorganischen Natur gebieterisch im Organismus all jene Elemente und Stoffe vereinigt, die sich sonst meiden, um zugleich jene anderen voneinander fernzuhalten, die ohne die Lebenskraft miteinander verschmelzen, ineinanderstürzen und vergehen müßten. Epicharmus ist sich seiner Sache sicher:

„Tretet näher um mich her, meine Schüler, und erkennet im rhodischen Genius, in dem Ausdruck seiner jugendlichen Stärke, im Schmetterling auf seiner Schulter, im Herrscherblick seines Auges das Symbol der *Lebenskraft*, wie sie jeden Keim der organischen Schöpfung beseelt. Die irdischen Elemente, zu seinen Füßen, streben gleichsam ihrer eigenen Begierde zu folgen und sich mit einander zu mischen. Befehlend droht ihnen der Genius mit aufgehobener, hochlodernder Fackel, und zwingt sie, ihrer alten Rechte uneingedenk, seinem Gesetze zu folgen.“¹



Der Philosoph von Syracus durfte sich seiner Sache sicher sein, hatte ihm doch Alexander von Humboldt nach eigenem Bekenntnis Lehrsätze zur Lebenskraft aus der Physiologie der Pflanzen in den Mund gelegt, die er selbst 1793 in den »Aphorismen« seiner *Flora Fribergensis* in lateinischer Sprache hatte abdrucken lassen². Epicharmus scheint nichts anderes als das Sprachrohr der Wissenschaft zu sein.

Als Alexander von Humboldt in Friedrich Schillers *Horen* 1795 die kleine Erzählung zum ersten Mal erscheinen ließ, bewegte sie sich folglich auf naturwissenschaftlich gesichertem Terrain. Zwei Jahre später aber, am Ende seiner *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* – die er als »ein großes Werk über das Leben«³ bezeichnete – war sich der junge Wissenschaftler seiner Sache längst nicht mehr so sicher, hielt er doch nun »das Vorhandensein jener eigenen Lebenskräfte keineswegs für erwiesen«⁴. Es erstaunt daher, daß er seine Erzählung, die sein Bruder Wilhelm kurzerhand den »halbdichterische[n] Einkleidungen ernsthafter Wahrheiten«⁵ zurechnete, Jahrzehnte später in die 1826 erschienene zweite Ausgabe seiner *Ansichten der Natur* (sogar als Schlußtext) aufnahm und auch in der dritten, nochmals erweiterten Auflage von 1849 seine Jugendschrift nicht missen wollte. War dies die Nostalgie eines alten Mannes, der auf die achtzig Jahre seines Lebens und mehr als sechs Jahrzehnte erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit zurückblicken konnte?

In der Tat enthält die Erzählung durch die Zusätze von 1849, in denen Alexander von Humboldt auf seine frühesten Schriften verweisen, aber auch mehrfach aus seiner wissenschaftlichen Summa, dem *Kosmos*, zitieren konnte, (s)eine Wissenschaftlerbiographie *in nuce*. Und nicht minder mußte manche Passage ein eigenümliches Licht auf den als Kammerherrn am preußischen Hofe lebenden Schriftsteller und Gelehrten werfen, ließ der Erzähler von Epicharmus sein zeitgenössisches Publikum doch wissen:

Er besuchte selten den Hof der Dionyse: nicht, als hätten nicht ausgezeichnete Männer aus allen griechischen Pflanzstädten sich um ihn versammelt, sondern weil solche Fürstennähe auch den geistreichsten Männern von ihrem Geist und ihrer Freiheit raubt. Er beschäftigte sich unablässig mit der Natur der Dinge und ihren Kräften, mit der Entstehung von Pflanzen und Thieren, mit den harmonischen Gesetzen, nach denen Weltkörper im großen, und Schneeflocken und Hagelkörner im kleinen sich kugelförmig ballen.⁶

Die Beispiele für die Präsenz des eigenen Lebens, der autobiographischen Dimension seiner Erzählung ließen sich trotz der Kürze des Textes leicht mehren. Und doch tritt in dieser Schrift neben der naturwissenschaftlichen und der autobiographischen Dimension des Lebens noch eine weitere hinzu, die das Leben des Textes selbst betrifft und die Humboldt zum späten und wiederholten Abdruck seines frühen literarischen Versuchs bewegt haben dürfte. Der naturwissenschaftlichen Legitimation, der allegorischen Behauptung einer wissenschaftlich angenommenen Existenz von Lebenskräften, war längst die Grundlage entzogen; an autobiographischen Passagen war im Humboldtschen Gesamtwerk kein Mangel: Die Gründe für die Aufnahme des kurzen Textes in seine *Ansichten der Natur*, in denen sich Literatur und Wissenschaft miteinander verknüpfen und jene »Verbindung eines litterarischen und eines rein scientificischen Zweckes«⁷ eingehen, die Humboldt so sehr erstrebte, mußten daher andere sein.

Sie dürften zunächst sicherlich im Thematischen liegen. Denn die Beschäftigung mit dem Leben in seinen vielfältigsten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Formen ist im Kosmos der Humboldtschen Schriften und Aktivitäten zweifellos von überragender Bedeutung. Alles scheint sich bei Humboldt um den ›Prozeß des Lebens‹ zu drehen. Allein schon durch ihre bis heute die Leserschaft überraschende Präsenz macht ›Die Lebenskraft oder der rhodische Genius‹ auf diese Tatsache aufmerksam.

Humboldt befand sich hier im Einklang mit jenen fundamentalen Umbrüchen, die Michel Foucault in seiner *Ordnung der Dinge* im Zeitraum zwischen 1775 und 1795 verortete⁸. Der Begriff des Lebens rückte für die neue, moderne Wissensordnung in eine zentrale Position, wurde »für die Anordnung der natürlichen Wesen unerlässlich«⁹ und kontrollierte die nunmehr grundlegende Opposition zwischen Lebendigem und Nicht-Lebendigem. In Rückgriff auf seine berühmt gewordene Deutung von Diego Velázquez' künstlerischer Repräsentation der Hoffräulein, *Las meninas*, betonte der französische Wissenschaftsarchäologe gerade jene für die Moderne konstitutive Schnittstelle zwischen Leben, Arbeit und Sprache, die für die Konzeptionen des jungen Humboldt von so entscheidender Bedeutung ist:

Erst als die Naturgeschichte zur Biologie, die Analyse der Reichtümer zur Ökonomie und als vor allem die Reflexion der Sprache zur Philologie wird und jener klassische Diskurs erlischt, in dem das Sein und die Repräsentation ihren gemeinsamen Platz fanden, erscheint in der tiefen Bewegung einer solchen archäologischen Veränderung der Mensch mit seiner nicht eindeutigen Position als Objekt für ein Wissen und als Subjekt, das erkennt: Unterworfenener Souverän, betrachteter Betrachter, taucht er dort an jener Stelle des Königs auf, die ihm im voraus die *Hoffräulein* zuwies, von wo aber für lange Zeit seine reale Präsenz ausgeschlossen war.¹⁰

›Die Lebenskraft oder der rhodische Genius‹ situiert sich auch mit seiner Veröffentlichungsgeschichte im Schnittfeld dieser sich neu konstituierenden Wissensbereiche und markiert zugleich jene grundlegende Diskontinuität, mit der im Kontext der Moderne ein Lebensbegriff jenseits der Vorstellung einer Lebenskraft in eine zentrale Position rückt. Dies Jahrzehnte nach der Niederschrift seines kleinen Prosatextes erkannt zu haben, zeichnet Humboldts Genius aus.

Vom Lebenswissen und vom Eigen-Leben des Literarischen

Damit hängt freilich ein weiteres Motiv zusammen, das für die Aufnahme des ›rhodischen Genius‹ in die *Ansichten der Natur* ausschlaggebend gewesen sein dürfte. Denn der Text führt selbst vor, wie er sich der vom Philosophen vorgetragenen wissenschaftlichen Begründung ein ums andere Mal entzieht und sein (literarisches) Eigen-Leben entwickelt. Nicht umsonst ist der Titel dieser Erzählung zweigliedrig: Eine allein wissenschaftliche Titelgebung – etwa ›Die Lebenskraft‹ – hätte nicht ausgereicht, um die verdoppelte Bewegung von wissenschaftlicher und literarischer Logik wiederzugeben. Die Erzählung mag zwar ein Rätsel lösen, gibt aber viele weitere Rätsel auf: Warum wird das Erlöschen der Lebenskraft gerade mit den »mannigfachen Umarmungen«¹¹ der nackten Jünglinge und Mädchen verbunden, die sich im »Zustand wilder Entfesselung« der »Befriedigung lang genährter Seh-





sucht«¹² überlassen? Oder warum ist die Erkenntnis der Lebenskraft mit dem unmittelbar bevorstehenden Tode des Epicharmus verknüpft? Alexander von Humboldts kleine literarische Skizze läßt viele Fragen offen, mit anderen Worten: Sie weist eine hohe semantische Offenheit auf, die von keiner physiologischen Hypothesenbildung begrenzt werden kann. Die literarische Logik läßt sich auf die (natur-)wissenschaftliche nicht reduzieren. Die Problematik des Lebens ist durch Axiome nicht fest-zustellen.

Aufschlußreich ist, daß in Humboldts Erzählung die Frage nach der Lebenskraft erst auftaucht, als sich an das erste ein zweites Bild anfügt und damit eine – freilich nicht nur linear deutbare – *Bewegung* im Sinne einer Bildfolge in den Blick gerät. Diese Bewegung führt zwischen lodernder und gelöschter Fackel narrative Strukturen und nicht auf eine einzige Finalität oder Kausalität reduzierbare Polysemien ein, deren Vieldeutigkeit das Leben als Offenheit textuellen Eigen-Lebens vorführt. So wird deutlich, daß ›Die Lebenskraft oder der rhodische Genius‹ ein Wissen vom Leben bereithält, das sich gerade nicht auf eine naturwissenschaftliche Theoriebildung vom Leben beschränken und begrenzen läßt. Die ästhetische Dimension des Schreibens meint nichts Ornamentales, sondern ist gerade in der Unabgeschlossenheit der von ihr in Gang gesetzten oder noch in Gang zu setzenden Bedeutungsprozesse selbst *Wissen vom Leben* in narrativer Form.

Der Begriff des Lebenswissens beruht auf einer komplexen Relation zwischen den beiden semantischen Polen dieses Kompositums. Die Deutbarkeit dieser Relation als *genitivus obiectivus, partitivus, possessivus, qualitatis* und nicht zuletzt als *genitivus subiectivus* verdeutlicht, daß ebenso ein Wissen über das Leben wie ein Wissen des Lebens von sich selbst, ebenso ein Wissen als wesentlicher Bestandteil des Lebens (und Überlebens) wie eine fundamentale Eigenschaft von Leben überhaupt, ebenso ein Wissen zum Leben wie ein Wissen im Leben mitgedacht sind. Lebenswissen erscheint aus dieser Perspektive als ein je spezifischer Modus von Lebensführung und Lebenspraxis, kann als modellhafte Vorstellung wie als beschreibende Aneignung von Leben verstanden werden, wobei die Selbstreferentialität und Selbstreflexivität aller Prozesse des Lebenswissens von herausgehobener Bedeutung sind. Vor diesem Hintergrund ist Lebenswissen – etwa in vielkulturellen Kontexten – sehr unterschiedlich strukturiert, insoweit sich Dynamik, Mobilität, Diskontinuität und Fragmentiertheit von Beständen des Lebenswissen immer auch am Flexibilitätsgrad und der Stärke multi-, inter- und transkultureller Prozesse orientieren. Lebenswissen ist hier an spezifische Lebenserfahrungen, nie aber an eine einzige Logik zurückgebunden; vielmehr ist in diesem Begriff gerade die (Überlebens-)Fähigkeit enthalten, gemäß verschiedener Logiken *zugleich* denken und handeln zu können.


Lebenswissen wird jedoch nicht nur durch konkrete Erfahrungen in unmittelbaren Lebenskontexten, sondern auch durch die Produktion und Rezeption symbolischer Güter, durch die unterschiedlichsten Aneignungsformen von Kunst und Literatur gewonnen. Ohne hier auf die Frage nach der Legitimität und Gültigkeit von Überzeugungen, Haltungen und Handlungen, Prinzipien und Praktiken eingehen zu können, bleibt doch festzuhalten, daß es in den nachfolgenden Kapiteln

immer wieder um die spezifische Wirkkraft von Literatur gehen wird, die als ein Wissen über Leben und ein Wissen im Leben zugleich ein ÜberLebenswissen bereithält, das von den Todeszellen und der Lagererfahrung im faschistischen Europa über unterschiedlichste Formen migratorischen Wissens bis hin zu einer politisch wie philosophisch reflektierten Lebenspraxis in vielkulturellen Gesellschaften der Wende zum 21. Jahrhundert reicht. Wie bereits am Beispiel des Humboldtschen Prosatextes deutlich werden sollte, ist dabei die unhintergehbare Vorläufigkeit allen Wissens vom und im Leben, aber auch die ganze Vieldeutigkeit und Fragmentarhaftigkeit im Eigen-Leben, im Eigen-Sinn der Literatur geborgen. Daraus folgt nicht zwangsläufig, daß man in der Literatur eine Art ›höheres Lebenswissen‹ erblicken müßte. Wohl aber kommt der Literatur das Vermögen zu, normative Formen von Lebenspraxis und Lebensvollzug nicht nur in Szene zu setzen, sondern auch performativ im ernsthaften Spiel zur Disposition zu stellen. Das Literarische enthält stets ein Wissen um die Grenzen der Gültigkeit von Wissensbeständen einer gegebenen Gesellschaft oder Kultur.

Vor diesem Hintergrund darf Literatur in ihren unterschiedlichsten Schreibformen als ein sich wandelndes und zugleich interaktives Speichermedium von Lebenswissen verstanden werden. Anders als in der Philosophie geht es freilich im Bereich des Literarischen nicht um die Konstruktion in sich kohärenter Sinn-systeme, sondern um die künstlerische Fähigkeit, Kohärenzen durch Dekohärenzen – worunter man in der Quantentheorie Überlagerungszustände und Superpositionen versteht – zu bereichern. Das Zusammenspiel unterschiedlicher literarischer Gattungen erlaubt es etwa Hannah Arendt, in ihrer Auseinandersetzung mit Rahel Varnhagen die Biographie (als ein Wissen von einem gelebten Leben, das längst vergangen – und doch nicht historisch geworden – ist) mit der Autobiographie (als einem Wissen davon, wie man das eigene Leben in ein Lebenswissen transformiert, das nicht in individuelle Kontingenz zurückfällt) zu verknüpfen. Die Gedichte Emma Kanns oder José F.A. Olivers zeigen wiederum ein Wissen um die Möglichkeiten auf, unterschiedlichste Wissensfragmente fragil in wandlungsfähigen Ich-Figuren zu zentrieren, während die Romane eines Werner Krauss oder einer Emine Sevgi Özdamar ein Wissen davon vermitteln, welche Lebensmodelle und Aneignungsformen von Leben möglich wären, wobei diese Prosatexte zugleich in der Lage sind, sich die zuvor genannten Gattungen mit ihrer unterschiedlichen Fokussierung von Lebenswissen in hybridisierter Form einzuverleiben. Wie Krauss' *PLN* demonstriert, genügt nicht selten eine kleine Drehung, um Philologie und Philosophie, verdichtetes Lebenswissen und Kampf ums Überleben ineinander zu blenden.

Es ist die Aufgabe der Philologie, sich mit diesen spezifischen und höchst unterschiedlichen Traditionen, Genres, Dimensionen und Ausprägungsformen von Lebenswissen auseinanderzusetzen. Die Philologien würden sich dadurch in die Lage versetzen, ihrerseits Formen und Modi von Lebenswissen zu produzieren, die gesellschaftlich, politisch und kulturell relevant und bedeutungsvoll werden könnten. Die den vorliegenden Band abschließenden Thesen unternehmen daher den Versuch, ein Wissen, das sich konkreten soziohistorischen Situationen verdankt, in





einen Dialog mit Wissensbeständen zu bringen, die literarischen Texten entnommen sind. Den Philologien bietet sich hier ein ungeheuer vielversprechendes und anspruchsvolles Betätigungsfeld, das quer zu der im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts zunehmend disziplinierten und verfestigten Ordnung der Dinge und der Diskurse verläuft.

Voraussetzung hierfür ist freilich die Einsicht in die Tatsache, daß sich Lebenswissen auf *allen* Ebenen der literarischen Kommunikation ansiedelt. Dabei steht gerade nicht ein vermeintlich ›direkter‹ Dialog zwischen literarischem Text und textexterner Leserschaft im Vordergrund. Von vorrangigem Interesse könnten gerade jene Bestände an Lebenswissen sein, die sich auf die textinterne Kommunikationssituation beziehen und beispielsweise die verschiedenen Figuren eines Romans mit sehr unterschiedlichen Formen von Lebenswissen ausstatten. Kein direkter Appell an eine Leserschaft, sondern die Inszenierung einer unterschiedlichen Ausstattung der jeweiligen Figuren mit Wissensfragmenten ermöglicht es, so verschiedenartige Texte wie Hannah Arendts Biographie Rahel Varnhagens, Emine Sevgi Özdamars Erzählungen und Romane oder Albert Cohens *Die Schöne des Herrn* als fiktionale und friktionale Erprobungsräume zu verstehen, in denen das Eigen-Leben des Literarischen mit jenem Wissen verbunden wird, das – wie auch in Roland Barthes' *Die Lust am Text* – konkrete Formen der Lebenspraxis regelt. Nicht selten stellt sich dabei die nicht nur lebensgestaltende, sondern auch lebensrettende Kraft des Literarischen heraus: die Fähigkeit der Literatur, in den unterschiedlichsten kulturellen und sozialen Kontexten die dispersen Fragmente des Lebenswissens in ein Überlebenswissen zu verwandeln.

Biowissenschaften und Lebenswissenschaften

Wie die Studien im vorliegenden Band zeigen sollen, kann sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur zum Ziel setzen, möglichst umfassende und komplexe Bereiche dieses gespeicherten Wissens zu erschließen, zugänglich und für unser heutiges Denken und Handeln fruchtbar zu machen. Kann Literaturwissenschaft folglich eine Lebenswissenschaft sein?

Alexander von Humboldts Erzählung ist ein Grenztext, der die erwähnte Absicht seiner *Ansichten der Natur*, die »Verbindung eines litterarischen und eines rein wissenschaftlichen Zweckes«¹³, in hoher ästhetischer Verdichtung demonstriert. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die Grenzen zwischen den Wissenschaften, aber auch zwischen Wissenschaft und Literatur erneut und in ebenso vielfältiger wie fundamentaler Weise in Bewegung geraten. Feste Grenzziehungen zwischen Natur- und Kulturwissenschaften, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften entsprechen zwar noch immer gängigen Ordnungssystemen des Wissenschaftsbetriebs zu Anfang des 21. Jahrhunderts, aber längst nicht mehr den Entwicklungen innerhalb der konkreten Wissenschaftspraxis. Bereits zu Beginn der neunziger Jahre des zurückliegenden Jahrhunderts zeichnete sich eine derartige Entwicklung ab¹⁴. Es bedarf keiner Sehergabe, um heute prognostizieren zu können, daß sich diese Entwicklung unter dem Eindruck der Entfaltung transdisziplinärer Wissenschafts-

konzepte parallel und komplementär zu weiteren Formen von Ausdifferenzierung und Spezialisierung des Wissens im 21. Jahrhundert beschleunigen wird.

Die Erschließung neuer Wissensräume zwischen oder quer zu vorhandenen Einteilungen vorherrschender Wissenschaftssystematik bildet eine der fundamentalen Voraussetzungen für Kreativität und Produktivität, aber auch für Präsenz und Performanz der Wissenschaften in ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Doch gibt es nicht selten den Fall, daß neue Wissensräume nicht erschlossen und genutzt, sondern nominell okkupiert werden, ohne daß die beteiligten Wissenschaften in der Lage wären, ein ihrer neu geschaffenen Begrifflichkeit entsprechendes Instrumentarium zu entwickeln, das den von ihnen selbst ausgespannten *Horizont* füllen könnte.

Ein gutes Beispiel hierfür bietet der Begriff der Lebenswissenschaften. Nicht erst, seit das Jahr 2001 von der Bundesministerin für Bildung und Forschung im Verbund mit wissenschaftlichen Institutionen zum ›Jahr der Lebenswissenschaften‹ ausgerufen wurde, erweckten die Diskussionen um das menschliche Genom, um die Stammzellforschung oder um die Möglichkeiten, tierisches oder menschliches Leben zu klonen, Erbgut oder Saatgut gentechnisch zu manipulieren, in der Öffentlichkeit zunehmend den Eindruck, die hier angesprochenen hochspezialisierten Wissenschaften deckten das gesamte Spektrum menschlichen Lebens ab. Feuilletons, Fernsehserien, politische Debatten oder Talk-Shows waren zumindest vor dem 11. September 2001 von der Suche nach dem Schlüssel zum menschlichen Leben beherrscht, wobei man sich Leben mit zunehmender Ausschließlichkeit als einen komplexen, aber entschlüsselbaren Code vorzustellen begann¹⁵. Dank faszinierender Verstehensmodelle und beeindruckender Forschungsergebnisse, die mehr und mehr auf Bereiche des Alltagslebens und der Zukunftssicherung durchschlagen, wurden die Biowissenschaften in den Massenmedien, aber auch in der Forschungsförderung zu dem, was über den ursprünglichen Gebrauch des englischsprachigen Begriffs der *life sciences* deutlich hinausgeht: Sie wurden zu den Wissenschaften vom Leben schlechthin proklamiert. Das Rätsel des Lebens, das Alexander von Humboldt noch als literarisch-philosophisch-naturwissenschaftliche Allegorese gestalten konnte, schien nun entzifferbar: als rechenbare und letztlich berechenbare Kette, als Code. Dem Universalitätsanspruch und der Hegemonie eines bestimmten Fächerspektrums innerhalb des seit Beginn des 19. Jahrhunderts verschärft ausgetragenen Wettstreits der Wissenschaften sollte man jedoch entgegenhalten, was Hans-Georg Gadamer ausgehend von einer Philosophie des Hörens und Zuhörens zum Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften schrieb:

Nun pflegt man den Geisteswissenschaften ja gern gerade die Frage zu stellen, in welchem Sinne sie Wissenschaft sein wollen, wenn es kein Kriterium für das Verständnis von Texten oder Worten gibt. Für die Naturwissenschaften und die Verkehrsformen der Technik ist gewiß richtig, daß Eindeutigkeit der Verständigungsmittel garantiert ist. Aber unbestreitbar macht selbst der Apparat einer auf Wissenschaft und Technik gegründeten Zivilisation lange nicht das Ganze des Miteinanderlebens aus.¹⁶

Vorsicht ist also geboten. Der Begriff der Lebenswissenschaften ist nicht nur so vieldeutig und schillernd, so umfassend und marktgängig, als wäre er von Werbe-





strategien eigens für die Durchsetzung biowissenschaftlich-naturwissenschaftlicher Interessen in Sozial- wie Forschungsgemeinschaften konzipiert; er ist überdies ein Verdrängungsbegriff, der nicht nur den Begriff vom Leben im Vergleich zur abendländischen Antike ungeheuer reduziert, sondern durch seine besitzergreifende Tendenz andere Wissenschaften gleichsam vom Zugang zum Leben fernhält – und dies gerade wegen seiner Nutzbarmachung einer der Literatur und den Geisteswissenschaften entlehnten Metaphorik. Nicht nur der genetische Code des Lebens, sondern auch jener der Inszenierung der Biowissenschaften ist *lesbar*.

Die Philosophie hat längst – dies ist aus der Geschichte dieser Disziplin selbstverständlich – auf diese Herausforderungen durch die von der Gentechnologie aufgeworfenen Probleme reagiert und gerade im Bereich der Eugenik die Frage nach einem Leben ohne »das Bewegende von moralischen Gefühlen der Verpflichtung und der Schuld, des Vorwurfs und der Verzeihung, ohne das Befreiende moralischer Achtung, ohne das Beglückende solidarischer Unterstützung und ohne das Bedrückende moralischen Versagens, ohne die ›Freundlichkeit‹ eines zivilisierten Umgangs mit Konflikt und Widerspruch«¹⁷ aufgeworfen. In seinem im Jahr 2000 anlässlich einer Preisverleihung in Zürich gehaltenen Vortrag stellte Jürgen Habermas gleichwohl fest, daß sich »die Philosophie verbindliche Antworten auf Fragen der persönlichen oder gar der kollektiven Lebensführung«¹⁸ heute nicht mehr zutraue. Jenseits dieser schon von Adorno geäußerten Kritik an einer »zur traurigen Wissenschaft«¹⁹ regredierte Ethik ist aber aufschlußreich, daß Habermas in seinen Ausführungen zunächst auf einen literarischen Text Max Frischs zurückgreift und das Potential beunruhigender Fragen – und nicht weniger beunruhigender Antworten – nutzt, das die Literatur seit jeher für ihr Publikum bereithält. Denn wie *Stiller* verzichtet die Literatur zu keinem Zeitpunkt darauf, uns immer und immer wieder vom Leben zu erzählen und uns ihre Paradoxa und Aporien des Lebenswissens vorzulegen. Die Literaturwissenschaft jedoch reagiert auf diese Fragen kaum mehr, ja scheint sie nicht einmal mehr zu vernehmen. Ist im Grunde nicht sie es, die von einer wenn nicht fröhlichen so doch genießenden Wissenschaft zu einer traurigen geworden ist?

Die Tragweite des biowissenschaftlichen Griffes in die semantische Trickkiste ist gerade in jenen Wissenschaften, die sich doch vordringlich mit semantischen Verfahren beschäftigen, noch kaum reflektiert worden. Denn es geht beim Rekurs auf die Lebensmetapher und den dadurch ausgelösten Verwechslungen und Verwirrspielen keineswegs allein um die wohlfeile Aneignung eines philosophischen Mehrwerts im Kontext einer stillschweigend von allen Wissenschaften geteilten Metaphorologie. Die rasche, ja blitzschnelle Verbreitung des Begriffs ›Lebenswissenschaften‹ hat zu vielen Reaktionen und Klagen, aber – wie mir scheint – noch zu keiner eigentlichen Strategie gerade in jenen Wissenschaften geführt, die sich im weitesten Sinne mit Literatur auseinandersetzen. Diese Wissenschaften wären schlecht beraten, verzichteten sie auf den Begriff des Lebens und gäben diesen ohne Not und wider besseres Wissen einer hochgradig beschränkten Verwendung preis. Ein derartiges Verhalten wäre doppelt lebensgefährlich.

Gerade die explosionsartige Verbreitung des Begriffs in der Öffentlichkeit sollte uns auf das große Interesse breiter Bevölkerungsschichten an Formen wissenschaft-

licher Beschäftigung mit Phänomenen des Lebens aufmerksam machen, zugleich aber auch die Ohren dafür öffnen, welche Chancen für die künftige Erschließung neuer Wissensräume in einer lebenswissenschaftlichen Ausrichtung von Geistes- und Kulturwissenschaften liegen. Denn Leben ist auch im wissenschaftlichen Sinne nicht die Beute einer einzigen Fächergruppe, folgt nicht der Logik eines einzigen Codes. Sind nicht die Naturwissenschaften selbst eindrucksvoll in ihrer (über die Metaphorik hinausgehenden) vielfältigen Verflechtung mit ›moralischen Ökonomien‹, mit ›kognitiven Leidenschaften‹ beleuchtet worden? So formulierte jüngst die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston bündig:



Wissenschaft steht in unserer Kultur für Rationalität und Faktizität, und daher klingt es fast wie ein Paradox, wenn man die These aufstellt, daß die Wissenschaft wesentlich von ganz spezifischen Konstellationen von Emotionen und Werten abhängt. Emotionen mögen durch Steigerung der Motivation die wissenschaftliche Arbeit befeuern, Werte können in Form von Ideologien in wissenschaftliche Ergebnisse eindringen oder als institutionalisierte Normen die Wissenschaft stützen, aber ins Innerste der Wissenschaft dringen weder Werte noch Emotionen ein – so lauten die gewohnten Gegensätze und die von ihnen diktierten Abgrenzungen. Das Ideal der wissenschaftlichen Objektivität, wie es gegenwärtig vertreten wird, beruht auf der Existenz und Undurchlässigkeit dieser Grenzziehungen.²⁰

Es mag tröstlich sein, daß die Lebenswissenschaften sicherlich mehr am Leben partizipieren, als ihnen bewußt oder auch lieb ist. Dies entbindet aber nicht von der Verpflichtung, Leben und Lebenswissen vor einem (bio-)wissenschaftlichen Alleinvertretungsanspruch zu schützen, selbst wenn dieser sich vorerst ›nur‹ auf der Ebene neuer Begrifflichkeiten – und damit Gegenstandskonstruktionen – niederschlägt. Sollte man den Begriff der Lebenswissenschaften nicht besser ablehnen oder allein den Biowissenschaften überlassen?

Diese Alternative böte keine Lösung. Denn der Rückgriff von seiten jener Wissenschaften, die als Kultur- und Geisteswissenschaften bezeichnet werden, auf den Term ›Lebenswissenschaft‹ zwingt keineswegs dazu, sich in eine Traditionslinie zu begeben, die am nachhaltigsten wohl im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit dem Begriff der ›Lebensphilosophie‹ ins öffentliche Bewußtsein trat. Es geht folglich – und auch in der Folge – nicht um spezifisch lebensphilosophische Fragestellungen, die letztlich stets davon ausgehen, daß das Leben selbst mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden nicht zu ergründen ist und sich auf fundamentale Weise allen kausalen Verstehensmustern wie experimentellen Versuchsanordnungen entzieht. Ebensovienig soll ›Leben‹ hier aus fach- oder fächergruppenspezifischer Sichtweise bestimmt und gedeutet werden, wie dies in der (auf die unverkennbaren Fortschritte der Biowissenschaften reagierenden) ›Lebensphilosophie‹ mit ihrem nicht selten holistischen, ihrem Antagonismus zu den Biowissenschaften geschuldeten Anspruch geschah.

Zweifellos sind sowohl im Bereich der Philosophie als auch der Literatur die Modelle für das ›richtige Leben‹ von immer kürzerer Haltbarkeit: Die Pluralisierung von Lebensformen und Lebensverhältnissen im Horizont sich weiter verstärkender multi-, inter- und transkultureller Bewegungen tut heute ein Übriges, um diesen Prozeß in der aktuellen vierten Phase beschleunigter Globalisierung weiter zu be-

fördern. Doch gerade in den Zeiten virulenter Diskussionen um Präimplantationsdiagnostik oder Forschung an embryonalen Stammzellen haben die Literatur und die sich mit ihr beschäftigenden Wissenschaften auch im Vergleich mit der Philosophie beste Chancen, Lebensmodelle zu entwerfen und zu repräsentieren, ohne in den Verdacht zu geraten, normative Lebensentwürfe vorlegen oder gar vorschreiben zu wollen.

Literatur – in einem weiten Sinne verstanden – richtet ihren Lebensbegriff weder vorrangig an einer Scheidung von Organischem und Anorganischem, weder allein an leiblichen oder körperlichen, seelischen oder geistigen Dimensionen von Leben aus. Sie verfügt über viele Codes, über unterschiedlichste Denk- und Schreibtraditionen, die in ihrer Vielgestaltigkeit, aber auch in ihrer Aussagekraft mit den Ergebnissen aktueller biowissenschaftlicher Forschungen in Beziehung gesetzt werden können und sollten. Selbst in den traditionellsten Geisteswissenschaften beginnt die Überzeugung Raum zu greifen, daß der menschliche Körper nicht mehr nur aus motivgeschichtlicher Sicht erforscht und ansonsten als ›Natur‹ den medizinisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten überlassen werden kann. Die Entwicklung neuer Formen inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit sind zum Erwerb neuen Wissens über Leben dringend geboten.

Es kann folglich nicht darum gehen, Lebenswissen, wie es sich in textueller Form ästhetisch ausdrückt, ausschließlich disziplinär zu erfassen und damit zu disziplinieren. Der Begriff des Wissens – und damit auch jener des Lebenswissens – übersteigt selbstverständlich den Bereich der Wissenschaft und schließt insbesondere künstlerische, narrative, poetische und körperleibliche Wissens-, Ausdrucks- und Speicherformen mit ein, die ihrerseits wissenschaftlicher Analyse zugänglich sind oder doch gemacht werden können. Damit rücken – wie das Humboldtsche Beispiel zeigt – intermediale Übersetzungsformen von Wissen, aber auch performative Aspekte gerade mit Blick auf die Lebenspraxis und ein anzustrebendes ›gutes Leben‹ (oder ›Überleben‹) in den Vordergrund. Wissen vom Leben kann dabei ebenso in Schrifttexten (im Roman oder einer philosophischen Lebenslehre, in Biographie oder Autobiographie, in philologischen Reflexionen oder moralistischen Maximen) wie in Bildtexten, in der Inszenierung und Performanz des Körperleibs wie in der Befragung und (künstlerischen oder wissenschaftlichen) Repräsentation von Körperwissen hergestellt, dargestellt und gedeutet werden. Hybridformen des Schreibens gilt dabei in den folgenden Kapiteln mein besonderes Augenmerk, wohl nicht zuletzt, weil man Hybridität als die »Perplexität des Lebenden (*living*)« begreifen kann, »insofern es die Repräsentation der Fülle des Lebens (*life*) unterbricht«²¹. An dieser Perplexität im Angesicht des Lebenden und Lebendigen, aber auch des Bedrohseins durch den Tod will dieses Buch teilhaben.

Betrachtet man die Entwicklung der Geistes- beziehungsweise Kulturwissenschaften insbesondere in der zweiten Hälfte des zurückliegenden Jahrhunderts, so fällt auf, daß während dieses Zeitraums nicht zuletzt im Zeichen methodologischer und ideologiekritischer Debatten der Begriff des Lebens zunehmend aus ihnen herausgefiltert wurde. Dies bedeutet nicht etwa, daß damit automatisch ein Verlust ihres Lebensbezuges einhergehen mußte, wohl aber, daß auf diese Weise ein

Reflexionshorizont verloren ging, dessen Sinnstiftungspotential und Handlungsbezogenheit sich andere Wissenschaften zunehmend zunutze gemacht haben. Es gibt gleichwohl keinen vernünftigen Grund, warum gerade die Philologien auf den Begriff des Lebens verzichten und es anderen Wissenschaften und Wissenskonfigurationen überlassen sollten, Lebenswissen als Wissen vom Leben und des Lebens von sich selbst zugänglich zu machen. Wie die Biowissenschaften partizipieren auch die Philologien an Lebenswissenschaften, die an einem umfassenden und komplexen Begriff vom Leben ausgerichtet sind.



Die fundamental-komplexen Systeme des Lebendigen und des Literarischen

Erstaunlich ist es schon, wie die Wissenschaften vom Wort in literarischen Texten immer wieder gerne jenes Wörtchen ›Leben‹ übersehen, als hätte es zu Analyse und Deutung nichts beizutragen. Man könnte versucht sein, von einer Verdrängung des Lebensbegriffs aus den Philologien zu sprechen. Wie aber wäre einer solchen Entwicklung zu begegnen? Bestünde nicht die Gefahr, Literatur und Kunst – »sekundäre modellbildende Systeme«²², von denen Jurij M. Lotman geradezu liebevoll sprach – mit dem ›Leben‹ gleichzusetzen, einer kruden Widerspiegelungstheorie zu huldigen oder in einen schematischen Realismus prästrukturalistischer wie präpost-strukturalistischer Provenienz zurückzufallen?

Die vorausgehenden Überlegungen – darunter nicht zuletzt die klare Trennung zwischen textinternen und textexternen Kommunikationsebenen –, aber auch die nachfolgenden Untersuchungen dürften derartige Befürchtungen ausräumen. Es gilt, eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektivierungen des Forschungsgegenstandes Lebenswissen zu erproben. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Lebenswissen kann das Erleben ebenso einschließen wie biowissenschaftliche Ansätze, das Zusammenleben verschiedener Kulturen ebenso untersuchen wie Fragen von Leiblichkeit oder Körperlichkeit. Wenn es denn Lebenswissenschaften in einem dem Begriff adäquateren Sinne geben soll, müssen sie das breite Spektrum des griechischen *bíos* (und nicht nur *zoé*)²³ und damit auch die unterschiedlichen Logiken, die sich in der Beschäftigung mit verschiedenartigsten Bereichen des Lebens ausgebildet haben, integrieren. Das ›nackte‹, das ›bloße‹ Leben, das den Menschen mit allen anderen Lebewesen verbindet, und das politisch, sozial und kulturell geprägte Leben – und damit ›Natur‹ und ›Kultur‹ in ihrem Lebensbezug – sind gemäß unterschiedlichster Logiken relational aufeinander zu beziehen²⁴.

Der vorliegende Band versteht sich als ein erster Versuch, diesem Ziel aus vorwiegend geistes- und kulturwissenschaftlicher Perspektive näherzukommen, und stellt für unsere Zeit relevante Unternehmungen vor, diese Grenzen am Eingang wie an den Ausgängen der Moderne offen zu halten sowie neue Grensräume des Wissens zu erkunden. Auf der Ebene des Lebenswissens überschneiden sich Literatur und Wissenschaft, bilden Heterotopien des Wissens, die wir nicht einfach dem einen oder dem anderen Bereich allein zuordnen können. Als *Horizontbegriff* stellt Lebenswissen disziplinäre Grenzziehungen in Frage und verlangt nach transdisziplinären Herangehensweisen, welche Wissensbestände der Literatur- wie der

Auswahlbibliographie

- Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Aus dem Italienischen von Hubert Thüring. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002
- Agamben, Giorgio: *Stato di eccezione. Homo sacer, II, I*. Torino: Bollati Boringhiero 2003
- Albert, Matthias: *Zur Politik der Weltgesellschaft. Identität und Recht im Kontext internationaler Vergesellschaftung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002
- Anderson, Benedict: *Imagined communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 1983
- Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Ungekürzte Ausgabe. München – Zürich: Piper 1991
- Arendt, Hannah/Heidegger, Martin: *Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse*. Aus den Nachlässen herausgegeben von Ursula Ludz. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1998
- Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: A. Francke Verlag 1946
- Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 2000
- Barthes, Roland: *Œuvres complètes*. Edition établie et présentée par Eric Marty. 3 Bde. Paris: Seuil 1993-1995
- Barthes, Roland: *Comment vivre ensemble. Simulations romanesques de quelques espaces quotidiens. Notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1976-1977*. Texte établi, annoté et présenté par Claude Coste. Paris: Seuil – IMEC 2002
- Bhabha, Homi K. (Hg.): *Nation and Narration*. London – New York: Routledge 1990
- Blanckeman, Bruno: *Les récits indécidables: Jean Echenoz, Hervé Guibert, Pascal Quignard*. Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 2000
- Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 [1981]
- Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*. Paris: Seuil 1984
- Bourdieu, Pierre: *Sur la télévision, suivi de L'emprise du journalisme*. Paris: Liber Editions 1996
- Brockman, John: *The Third Culture. Beyond the Scientific Revolution*. New York: Touchstone – Simon & Schuster 1996
- Brunkhorst, Hauke: *Hannah Arendt*. München: C.H. Beck 1999
- Bürger, Peter: *Theorie der Avantgarde*. Mit einem Nachwort zur 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974
- Burger, Hermann: *Die allmähliche Verfertigung der Idee beim Schreiben. Frankfurter Poetik-Vorlesung*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1986
- Butler, Judith: *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. London: Routledge 1990
- Cannon, Susan Faye: *Science in Culture: The Early Victorian Period*. New York: Dawson and Science History Publications 1978
- Chaunu, Pierre: *La Civilisation de l'Europe des Lumières*. Paris: Flammarion 1982
- Compagnon, Antoine: *Le démon de la théorie. Littérature et sens commun*. Paris: Seuil 1998
- Cramer, Friedrich: *Chaos und Ordnung. Die komplexe Struktur des Lebendigen*. Frankfurt am Main – Leipzig: Insel Verlag 1996
- Daston, Lorraine: *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*. Aus dem Englischen von Gerhard Herrgott, Christa Krüger und Susanne Scharnowski. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2001
- Derrida, Jacques: *Psyché. Invention de l'autre*. Paris 1987
- Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998
- Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001

- Ette, Ottmar: *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002
- Fetscher, Iring: *Toleranz. Von der Unentbehrlichkeit einer kleinen Tugend für die Demokratie. Historische Rückblicke und aktuelle Probleme*. Stuttgart: Radius-Verlag 1990
- Forst, Rainer (Hg.): *Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend*. Frankfurt am Main – New York: Campus Verlag 2000
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974
- Frühwald, Wolfgang/Jauß, Hans Robert/Koselleck, Reinhart/Mittelstraß, Jürgen/Steinwachs, Burkhard: *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991
- Geertz, Clifford: *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Aus dem Englischen übersetzt von Herwig Engelmann. Wien: Passagen Verlag 1996
- Gelz, Andreas: *Postavantgardistische Ästhetik. Positionen der französischen und italienischen Gegenwartsliteratur*. Tübingen: Niemeyer 1996
- Genette, Gérard: *Diction et fiction*. Paris: Seuil 1991
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss*. München – Wien: Carl Hanser Verlag 2002
- Habermas, Jürgen: *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?* Vierte, erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002
- Hausmann, Frank-Rutger: *›Vom Strudel der Ereignisse verschlungen‹. Deutsche Romanistik im ›Dritten Reich‹*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2000
- Heidegger, Martin: *Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den ›Humanismus‹*. Bern: Francke Verlag 1954
- Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde. Stuttgart – Tübingen: Cotta 1845-1862
- Irigaray, Luce: *Je, tu, nous. Pour une culture de la différence*. Paris: Grasset 1990
- Jehle, Peter: *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*. Hamburg – Berlin: Argument-Verlag 1996
- Köhler, Erich: *Der literarische Zufall, das Mögliche und die Notwendigkeit*. München: Wilhelm Fink Verlag 1973
- Krauss, Werner: *Die Welt im spanischen Sprichwort*. Leipzig: Reclam ²1971
- Kristeva, Julia: *Etrangers à nous-mêmes*. Paris: Gallimard 1997
- Lejeune, Philippe: *Je est un autre. L'autobiographie de la littérature aux médias*. Paris: Seuil 1980
- Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. München: Fink – UTB ²1981
- Mitscherlich, Alexander: *Toleranz – Überprüfung eines Begriffs. Ermittlungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp ²1976
- Mortimer, Armin Kotin: *The Gentlest Law. Roland Barthes' ›The Pleasure of the Text‹*. New York – Bern – Berlin: Peter Lang 1989
- Nagl-Docekal, Herta: *Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2000
- Pasolini, Pier Paolo: 8 domande sulla critica letteraria in Italia. In (ders.): *Saggi sulla letteratura e sull'arte*. A cura di Walter Siti e Silvia De Laude con un saggio di Cesare Segre. Cronologia a cura di Nico Naldini. Bd. 2. Milano: Arnoldo Mondadori 1999
- Plessner, Helmuth: *Gesammelte Schriften*. Bd. III: *Anthropologie der Sinne*. Herausgegeben von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980
- Soldevila Durante, Ignacio: *El compromiso de la imaginación. Vida y obra de Max Aub*. Segorbe: Fundación Max Aub 1999
- Sontag, Susan: *Illness as Metaphor; and, AIDS and Its Metaphors*. New York – London – Sydney: Doubleday 1990
- Snow, C.P.: *The Two Cultures*. With Introduction by Stefan Collini. Cambridge: Cambridge University Press 1993
- Vogel, Thomas (Hg.): *Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur*. Tübingen: Attempto Verlag 1996
- Wertheimer, Jürgen/Zima, Peter V. (Hg.): *Strategien der Verdummung. Infantilisierung in der Fun-Gesellschaft*. München: Verlag C.H. Beck 2001
- Young-Bruhl, Elisabeth: *Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit*. Aus dem Amerikanischen von Hans Günter Holl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2000
- Zima, Peter: *Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Fincke – UTB 1991